

Nachbarschaft und Bauweise

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **37 (1962)**

Heft 5

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-103369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachbarschaft und Bauweise

(Gedanken eines Architekten)

Ohne Zweifel hat die Anlage von Siedlungen und deren Bauweise einen sehr großen Einfluß auf die Beziehungen der Bewohner untereinander. Mir scheint, daß diese Beziehungen ganz allgemein – in den letzten Jahren der Hochkonjunktur besonders – gelitten haben. Der Run nach Wohlstand hat zu einer starken psychischen und physischen Belastung der Familien geführt; sie wirkt sich aus in Nervosität und Unverträglichkeit. Auto, Radio und Fernsehen besorgen den Rest, das heißt viele Menschen haben verlernt, wie man ruht und Kräfte sammelt. Doch dies nur nebenbei! Die Frage, ob Einfamilienhausbewohner bessere nachbarliche Verhältnisse haben, als die Bewohner von Mietblöcken, muß nach meinen Erfahrungen verneint werden. Vielmehr ist das Gegenteil der Fall. Hier treibt der ausgeprägt schweizerische Besitzerstolz oft eigenartige Blüten. Unser Gemeindepräsident, Herr Ernst Illi, bestätigt mir in seiner Eigenschaft als Oberrichter, daß, bezogen auf die Wohndichte, wesentlich mehr Rechtshändel zwischen Einfamilienhausbesitzern als zwischen Miethausbewohnern ausgetragen werden müssen. Da aber heute ein Einfamilienhaus für den allergrößten Teil der Bevölkerung aus Kostengründen nicht mehr in Frage kommt, müssen wir diesem Thema keine allzu große Bedeutung beimessen; das Wohnen in Miethausanlagen ist heute ja fast zur Norm geworden. Hier ist es durchaus notwendig, daß sich der Planer ganz eingehend mit den Problemen der nachbarlichen Beziehungen befaßt.

Es beginnt dies schon bei der Wahl der Wohnungstypen. Zum Beispiel hat sich als falsch erwiesen, ganze Siedlungen für kinderreiche Familien zu bauen, also Wohnungen von drei, vier und mehr Zimmern. Die Massierung von vielen kinderreichen Familien führt zu einer Überbeanspruchung der Häuser und ihrer Umgebung. Das Spiel der Kinder unter sich ergibt ja schon zahlreiche Reibungsmöglichkeiten für die Erwachsenen. Wo zu viele Kinder da sind, summieren sie sich. Ich habe schon vor vielen Jahren begonnen, in die Mietblöcke auch Kleinwohnungen für kinderlose Ehepaare, Altersrentner, ledige Frauen und Männer einzubeziehen. Das ergibt einen wohlthuenden Ausgleich.

Was stört nun die nachbarlichen Beziehungen?

Der Lärm von außen

a) Von Motorfahrzeugen. Der Architekt wird bei der Planung versuchen müssen, Garagen und Abstellplätze an die Peripherie der Siedlung zu legen; unter Umständen kann durch geschickte Bepflanzung eine Geräuschkulisse erstellt werden.

Möglichst ebene Garageneinfahrten vermindern den Lärm.

b) Von spielenden Kindern. Die Anlage und Situierung von Spielplätzen muß gut überlegt werden. Durch die Aufzoning der Bauten – bis zum Hochhaus – werden mehr und größere Grünflächen geschaffen. Es ist besser, mehrere dezentralisierte Spielflächen anzulegen als eine große. Warum darf eigentlich der Rasen zwischen den Wohnblöcken von den Kindern in den wenigsten Fällen als Spielplatz benützt werden? Muß der Rasen wirklich ein Prunkstück sein – nach viel Kampf der Hauswarte mit den Kindern –, für die Augenweide des sonntäglichen Spaziergängers berechnet?

Meine Forderung ist: Gebt die Rasenflächen frei für die Kinder, auch wenn sie einmal etwas leiden und weniger «schön» aussehen. Dadurch ergibt sich eine Dezentralisation der Kinder und des Lärms. Daß der Lärm größer ist, je mehr Kinder beieinander sind (eines versucht das andere zu über-tönen), kann am besten auf einem Pausenplatz der Schule festgestellt werden.

Der Lärm im Hausinnern

Der Konstruktion der Bauten sollte vermehrte Beachtung geschenkt werden, da durch Radio und Fernsehen zusätzliche massive Lärmquellen entstanden sind, die der Mensch durch einfaches Drehen eines Bedienungsknopfes ins Unerträgliche steigern kann. Auf die Probleme, die innerhalb der Familie durch Radio und Fernsehen entstehen, möchte ich hier nicht eintreten. Sie sind mannigfaltig. Ich verkenne die kulturelle Bedeutung von Radio und Fernsehen keineswegs. Man muß mir aber sagen, wo zum Beispiel in einer kleineren Wohnung der müde Familienvater am Abend in Ruhe seine Zeitung oder seine geliebten Bücher lesen soll. In der unfreundlichen Küche oder im unpraktischen Schlafzimmer?

Bei der Anlage der Wohnungen ist zumindest darauf zu achten, daß die Schlafzimmer beieinander liegen. Wenn ein Wohnzimmer neben, unter oder über dem Schlafzimmer des Nachbarn liegt, entstehen unliebsame Zustände. Scheidewände und Bodenkonstruktionen sollen eine gewisse Stärke aufweisen, damit sie Schall absorbieren. Lärmquellen sind die sanitären Installationen, insbesondere WC-Spülungen, diese sind darum außerhalb des Bereichs der Schlafzimmer anzuordnen. Weitere Beiträge zur Verminderung des Lärms sanitärer Apparate dürfen wir von der Technik her fordern und erwarten.

Der Lärm durch Türenzuschlagen kann stark gemindert werden, wenn in die Türfalte Filzstreifen geklebt werden, was ja nicht viel kostet. Der Lärm von Rolljalousien kann beseitigt werden, wenn an Stelle derselben die nahezu lautlosen Lamellenstoren verwendet werden.

Im übrigen kommt man nicht darum herum, auch vom Bewohner einen Beitrag zu verlangen: Rücksichtnahme, Verträglichkeit, Hilfsbereitschaft (Einhaltung der Hausordnung, Radio und Fernsehen auf Zimmerlautstärke, Hausschuhe [Finken] anziehen, Küchenstuhlbeine filzen usw.).

Die Haustiere

Sie geben Anlaß zu manchem Streit. In den meisten genossenschaftlichen Siedlungen ist das Halten von Hunden und Katzen untersagt. *Glücklicherweise*: Eben wegen der Streitquellen, die sich ergeben. *Leider*: Weil viele Menschen auch heute noch, im Zeitalter der Technik, eine herzliche, natürliche Bindung zum Tier haben. Und wie viele Menschen, jüngere und ältere, sind einsam? Einsam, mitten im Trubel, der sie umgibt! Und das Tier ist ihr einziger verständnisvoller Kamerad. Ich persönlich habe das Verbot von Haustieren in genossenschaftlichen und kommunalen Siedlungen nie verdauen können. Es bedeutet eine Härte; man hat Einzelfälle, die unerträglich waren, verallgemeinert und, zur Erleichterung der Verwaltung, ein totales Verbot erlassen. Aber die Tatsache bleibt: Tiere geben in einer Siedlung Anlaß zu Streitigkeiten, weil einzelne die Tiere schlecht halten und andere die Tiere nicht lieben.

Der Garten

«Ihr Knabe hat mir Erdbeeren gestohlen, er hat mir die Beete zertreten, ihr Mädchen hat mir Blumen abgerissen usw.», das hörten wir immer wieder in einer unserer Siedlungen. Daraufhin wurden die Gärten – diese Lebens- und Kraftspender – abgeschafft und dafür ein unbetretbarer heiliger Zierrasen angelegt und bei neuen Siedlungen überhaupt keine Hausgärten mehr bewilligt. «Ihr kauft ja auf dem Markt alles billiger», wurden die Genossenschafter getröstet! Als ob dies das Wesentliche gewesen wäre.

Aber die Neuhauser Genossenschafter waren anderer Meinung und fanden die Lösung. Sie gründeten mit Unterstützung des Gemeinderates einen Gartenbauverein. Die Gemeinde stellte an der Peripherie Land zur Verfügung, beteiligte sich an den Kosten eines Gemeinschaftshauses, und heute gärtnerhalt unsere Genossenschafter wieder nach Herzenslust. Auf dem Markt ist es vielleicht billiger, gewiß, aber was man selber pflanzt, sät und erntet, ist halt von anderer Währung.

Das Treppenhaus

Es ist das «Haus», wo die Bewohner sich kreuzen, sich kennenlernen. Es soll Frauen geben, die stundenlang im Treppenhaus mehr oder weniger vernünftig plaudern. Solange nicht über andere verhandelt wird, sind solche Gespräche harmlos. Ich habe mich oft gefragt, was die Frauen Schönes daran finden, an diesem meist trostlosen, zügigen und unbequemen Ort Gespräche zu führen. Warum laden sie sich nicht gegenseitig in das freundlichere Wohnzimmer ein und schütten dort Tee ein und ihr Herz aus! Wir haben festgestellt, daß es manchen Treppenhausstreit weniger gibt, wenn die Reinigung von dritter Seite erfolgt, also nicht durch die Mieter. Geradezu wohltätig wirkt sich hier der Personenlift aus. Es ist bezeichnend, daß im eigentlichen *Hochhaus* am wenigsten Streit entsteht, weil dort die Hausorganisation gut durchdacht und einen sehr hohen Stand erreicht.

Die gemeinsam benützten Räume

(Abstellräume, Waschküchen, Wäschehängen)

Wie viele Architekten vernachlässigen in ihren Projekten diese Räume und schaffen damit den Grund zahlreicher Meinungsverschiedenheiten zwischen den Mietern. Abstellräume sollen groß genug bemessen sein, damit jeder Mieter seinen Platz für Fahrrad, Leiterwagen usw. findet. In den letzten Jahren haben wir für die Kinderwagen separate, abschließbare Räume geschaffen. Von größeren Kindern wurde immer wieder Unfug getrieben mit den Kinderwagen, es entstanden Schäden und damit Streitigkeiten. Die Waschküche ist heute zumeist mit einer modernen Waschmaschine versehen, die, wenn die Ordnung eingehalten wird, manches gebessert hat. Das gilt auch für die Wäschehängen, die heute zumeist beheizt sind und deren Kapazität besser überlegt wird als früher. Bei all diesen hauswirtschaftlichen Fragen des Wohnungsbaues bedaure ich immer wieder das Fehlen von Frauen in den Genossenschaftsvorständen und den Hausverwaltungen. Eine mir bekannte Ausnahme: In der Bau- und Wohngenossenschaft «Rhenania», Neuhausen a. Rhf., besorgt eine Frau gesetzten Alters den Dienst des Hauswirts für eine Siedlung von 100 Wohnungen mit bestem Erfolg.

Es ist mir die Frage gestellt worden, was nach meiner Auffassung die mitmenschlichen Beziehungen in einer Siedlung mit Mietwohnungen fördere. Ich bin als Architekt hier nicht Fachmann, stelle aber fest, daß bei den sozialen Wohnbaugenossenschaften diese Frage immer wieder erörtert wird. An und für sich ist die Erziehung des gewöhnlichen Mieters zum Genossenschaftler ebenso schwierig wie die Verwandlung eines gewöhnlichen Arbeiters zum bewußten Gewerkschafter. Immerhin haben wir gewisse Erfolge zu verzeichnen:

1. Der Gartenbauverein (schon erwähnt).
2. Die Bastelräume, von der Genossenschaft eingerichtet, sind insbesondere auf Weihnachten sehr gut frequentiert. Sie schaffen manchen wertvollen Kontakt zwischen den Familien.
3. Die Generalversammlungen; wir haben sie zu einem kleinen Festchen ausgebaut, wo der geschäftliche Teil, infolge guter Vorbereitung, nur kurze Zeit benötigt. In der Folge gemeinsames Nachtessen, irgendwelche Darbietungen eines Zauberkünstlers (letztmals Rico Peter), Musik und nicht zuletzt ein Tänzchen in Ehren.
4. Klausabende für alle Genossenschaftskinder mit Geschenkpäckchen vom Klaus, Kinderfilmen usw.
5. Seit einigen Monaten wird «das Wohnen», Zeitschrift des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen, an alle Genossenschaftler gratis verteilt.
6. Geburten und Todesfälle in der Genossenschaft werden durch den Vorstand in entsprechender Weise gewürdigt (Blumenstrauß der Mutter, Kranzspende den Verbliebenen).
7. Beflagung am internationalen Genossenschaftstag, als Zeichen der Verbundenheit mit unseren genossenschaftlichen Brüdern und Schwestern in der ganzen Welt.

Aber es bleibt noch viel zu tun. Was wir zurzeit noch erstreben:

a) Schaffung eines Hilfsfonds zur Unterstützung von ohne eigene Schuld in Bedrängnis geratenen Genossenschaftfamilien.

b) Sozialere Gestaltung der Mietzinse innerhalb der Genossenschaft; Lastenausgleich zwischen billigeren, älteren und teuren Neubauwohnungen (ein sehr dornenvolles Unterfangen).

c) Schaffung von ein bis zwei Ferienhäusern für einfachere Genossenschaftfamilien, die sonst keine Familienferien machen können.

d) Schaffung eines genossenschaftsinternen Mitteilungsblattes, wo Genossenschaftler und Verwaltung ihren Kropf leeren können, Anregungen gemacht werden. Zum Beispiel «Was für Konsequenzen ergeben sich aus der Fünftageweche für die sozialen Wohnbaugenossenschaften» usw.

e) Schaffung von überdeckten Spielplätzen, damit die Kinder auch bei schlechtem Wetter im Freien spielen können.

Es sind dies alles Maßnahmen und Vorkehrungen, die das Gemeinschaftsgefühl der Genossenschaftler fördern helfen.

Damit komme ich zum Schluß meiner Ausführungen. Sie erheben keinen Anspruch auf Neuheit und Vollständigkeit. Sie sehen aber daraus, daß wir Architekten viel, sehr viel dazu beitragen können, das Zusammenleben von Menschen zu verbessern.

Das Erleichtern der Hausarbeit, das bessere Wohnen sollte dazu führen, daß die Menschen ihre Zeit für Besseres verwenden. Dazu gehört vor allem auch die Pflege der Gemeinschaft. *Denn einzeln sind wir nichts, in der Gemeinschaft sind wir alles!*

E. Schällibaum



Eternit für Blumen im Fenster

Eternit AG Niederurnen